

# Der Gesellschafter.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Nagold.

Nr. 75.

Erscheint wöchentlich 3mal und kostet  
halbjährlich hier 54 kr., im Bezirk  
mit Postaufschlag 1 fl. 8 kr.

Dienstag den 30. Juni.

Inserationsgebühr für die 3paltige  
Zeile aus gewöhnlicher Schrift bei  
einmaliger Einrückung 2 Kreuzer,  
bei mehrmaliger je 2 Kreuzer. 1874.

## Am tliches.

N a g o l d.

### Amts-Versammlung.

Am nächsten Freitag den 3. Juli findet hier eine Amts-Versammlung statt, zu welcher die Ortsvorsteher und Amtsversammlungs-Deputirten nach dem Turnus 22 und zwar präcis 8 Uhr Morgens sich einzufinden haben.

Zur Verhandlung kommen außer einigen unbedeutenden Gegenständen:

- 1) Die Publikation der halbjährigen Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben der Oberamtspflege,
- 2) Berathung und Festsetzung des Amtspflege-Stats pro 1874/75.
- 3) Feststellung der Amtsvergleichungskosten pro 1873/74 und der Amtsvergleichungs-Taxen pro 1874/75,
- 4) die Abänderung des Landpostboten-Vertrags,
- 5) Definitivbesetzung der Distrikts-Arzistelle in Altenstaig,
- 6) die Wahl
  - a) des Amtsversammlungs-Ausschusses,
  - b) der Mitglieder der Oberamtswahl-Commission für etwaige Landtags-Abgeordnete-Wahlen,
  - c) von Sachverständigen für Hagelschadens-Abschätzungen,
  - d) des Bezirks-Ausschusses, welchem nach Art. 43 des Gesetzes vom 13. März 1868 die Auswahl für den Geschwornendienst, sowie die Wahl der Gerichtszeugen und der Schöffen obliegt.

Bei dieser Wahl haben die **Obmänner der Bürger-Ausschüsse sämtlicher Gemeinden** mitzuwirken, welche sich deshalb genau um 8 Uhr Morgens gleichfalls in der Amtsversammlung einfinden wollen.

Die Ortsvorsteher wollen dieselben hievon in Kenntniß setzen.

Den 28. Juni 1874

K. Oberamt.  
Güntner.

## Tages-Neuigkeiten.

Stuttgart, 23. Juni. Im Herbst haben wir wieder den Besuch des deutschen Kronprinzen zu erwarten. Er kommt zu einem Divisionsmanöver, das von einem Theil unserer Truppen in der Umgegend von Heilbronn gehalten wird und wird in Heilbronn bei dem früheren Reichstagsabgeordneten Goppelt Wohnung nehmen. Herr Goppelt ist der erste der Heilbronner Großhändler und gehörte 1848 dem Märzministerium an, woher ihm der Titel Staatsrath geblieben ist.

Stuttgart, 27. Juni. Gestern wurde Carl Obermann, welcher im März d. J. in der l. Grabkapelle auf dem Rothenberg einen schweren Einbruch verübte, zu 9 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Nach Erhebung dieser Haft wird er noch 10 Jahre hindurch unter polizeiliche Aufsicht gestellt.

Kissingen, 27. Juni. Graf Herbert v. Bismarck, ältester Sohn des Fürsten Bismarck, ist hier angekommen und im „Hotel de Russie“ abgestiegen, um für den Reichskanzler Wohnung zu bestellen.

Vergangenen Sonntag erstattete in Würzburg der Vorstand des katholischen Reformvereins, Advokat Schmitt, welcher als Delegirter des Würzburger, sowie des Schweinfurter und Aschaffener Vereins der altkatholischen Synode zu Bonn beigewohnt hatte, in öffentlicher Versammlung Bericht. Er setzte auseinander, man habe auf der Synode als allgemeine Grundsätze für Reformen festgestellt, daß solche dringend, allgemein gebilligt und auch opportun sein müßten. Man habe sich daher auf die bekannten Beschlüsse über Abschaffung des Zwanges zur Ohrenbeichte, dann über Aufhebung des Fastengebots beschränkt, dagegen den Vorschlag wegen Aufhebung des Eölibats der Geistlichen vorläufig noch abgelehnt. Doch werde den von Bischof Reinkens geweihten Priestern das Versprechen der Ehelosigkeit schon jetzt nicht mehr abgenommen. Ueber die Einführung der deutschen Sprache beim ganzen Kultus sei alles einverstanden gewesen, doch habe dies sich nicht sofort ausführen lassen, da es nicht bloß einer Uebersetzung, sondern auch einer Musterung der lateinischen Kirchengedete bedürfe. Mit diesem Ergebnisse der

ersten Synode könne man um so mehr zufrieden sein, als es erst der Anfang der Reformen sei. Ueber das Endziel derselben könne man sich nicht täuschen, wenn man erwäge, daß die Hauptaufgabe der Bewegung die Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen sei, und folglich nur dasjenige als verbindlich festgestellt werden könne, was allen gemeinsam sei, daß ferner der Wahlspruch des Bischofs Reinkens laute: „Was nicht aus Ueberzeugung geschieht, ist Sünde,“ und folglich die Gewissensfreiheit gewahrt bleiben werde.

In einem Walde bei Straubing wurden zwei zufällig des Weges daherkommende Gendarmen auf ein leises Wimmern aufmerksam, sie schritten auf das gleichsam gurgelnde Geräusch zu, sahen einen jungen Burschen davon laufen und einen (4jährigen) Knaben an einem Fichtenbaume hängen. Der arme Junge war schon dunkelblau im Gesicht und wurde rasch abgesehnt und gerettet; der Entlaufene, ein verkommener Bauernbursche, hatte ihn aufgehängt; er ist bereits verhaftet und geständig. Sein Vater, ein braver Mann, ist Vormund und Verpfleger des armen Kindes.

Berlin, 25. Juni. Die Bundesauschüsse für Handel, Verkehr und Rechnungsweisen beantragen auf Grund des Art. 13. des Münzgesetzes ein Verbot, wonach die österreichisch-ungarischen und die ungarischen Viertelguldenstücke fortan weder in Zahlung gegeben, noch genommen werden dürfen.

Die Einkünfte des Fürsten Putbus werden auf höchstens 150,000 Thlr. jährlich veranschlagt. Es ist daher unbillig, ihm das Streben nach einem kleinen Nebenverdienst zum Vorwurf machen zu wollen.

Fulda, 26. Juni. Die Bischofsconferenz verhandelte am heutigen zweiten Berathungstage gutem Vernehmen nach darüber, welche Kirchengesetze bedingt oder unbedingt angenommen werden können. Ueber gefaßte Beschlüsse verlautet nichts.

Aus der „Predigt“, welche Bischof Ketteler bei Gelegenheit eines Ausfluges des Mainzer Katholikenvereins nach der Rochuskapelle bei Bingen hielt — nebenbei bemerkt, war die „Predigt“ so politisch, daß der Bischof seine Bravo rufenden Zuhörer speziell darauf aufmerksam machen mußte, daß er „predige“ — ist das interessante Diktum Ketteler's zu erwähnen, der Rhein sei nicht ein deutscher, sondern ein katholischer Strom. Auf derselben Höhe der Anschauung bewegte sich Redakteur Cremer von der „Germania“, welcher ein „katholisches Reichsministerium“ verlangte und seine Zuhörer auf die Zeit verträufelte, wo es im Reichstage nur noch eine Zentrumsfraktion geben und die ganze übrige „Bande“ den Platz geräumt haben werde.

Hannover, 23. Juni. König Georg scheint ernstlich erkrankt zu sein, denn die welfische „Deutsche Volks-Ztg.“ schreibt: „Neuere Nachrichten über das Befinden Sr. Majestät des Königs Georg V. lauten leider minder befriedigend. Hoffen und bitten wir zu Gott, daß der erlauchte königliche Herr recht bald der Genesung wieder zugeführt werden möge!“

Aus Deutsch-Lothringen, 23. Juni, schreibt man der „Karlsruh. Ztg.“: Man wird sich des Falles mit dem Fuhrmanne Fritsch aus Wintersburg, Canton Pfalzburg, erinnern, der von Franciscurs ermordet wurde. Den Hinterbliebenen des Ermordeten, seinen drei Kindern, ist ganz kürzlich der von der französischen Regierung gewährte Entschädigungs-Betrag von 8000 Franken zu gleichen Theilen durch die Landes-Haupt-Casse ausgezahlt worden.

In Falkenau in Böhmen sind am 23. Juni Vormittags 120 Häuser eine Beute der Flammen geworden. Nachmittags 5 Uhr wurde man Herr des Feuers, das Morgens 10 Uhr begonnen hatte.

Paris, 25. Juni. Der „Siccle“ veröffentlicht eine namentliche Statistik, aus welcher hervorgeht, daß von den 91 Präfecten der französischen Republik 40 und von 273 Unter-Präfecten und General-Secretären der Präfecturen 143 dem Kaiserreich gedient und nahe gestanden haben. Alle diese Beamten sind erst seit dem 24. Mai 1873 ernannt worden. So viel nur von der politischen Verwaltung; in der Armee und in den Finanzen ist der Procent-Satz ein noch viel stärkerer. „Kein

Wunder — sagt der „Siedle“ — wenn der Bonapartismus so erstaunliche Fortschritte macht!

In Frankreich muß eine böse Fieberluft herrschen, welche die Einzelnen schüttelt und bald zu lächerlichen Sonderbarkeiten, bald zu furchtbaren Verbrechen treibt. Anderes kann man sich vielerlei, was jetzt dort geschieht, kaum erklären, z. B. folgendes Verbrechen. In ein kleines Speisehaus in Paris, wo unbestimmte Studenten zu Mittag essen, kommt am 14. Juni Mittags ein junger Mann und verlangt zu essen. Nach beendigter Mahlzeit steht er vom Tische auf, geht an den Zahlstisch, zieht aus der Tasche ein Dolchmesser und stößt es dem dortigen Mädchen, Fräulein Cottard, tief in die Brust. Es war das Werk weniger Augenblicke, Niemand hatte auf den Fremden geachtet, und mitten im dem heitern Lachen der Gäste, welche ihren Kaffee tranken oder spielten, erschien plötzlich der Todeschrei des armen Mädchens, welches gleich darauf verschied. So groß die Bestürzung war, so rasch holten einige Gäste den Mörder ein und führten ihn zur Polizei. Der Mörder erklärte, er heiße Thoviot, sei 23 Jahre alt und Ladengehülfe in einer Hemdenfabrik. Er ist ein lustiger Kamerad von hübschem Neuzern, äußert durchaus keine Reue und antwortet in ruhigem, völlig gleichgültigem Tone. Auf die Frage nach dem Grund seiner That antwortete er: Ich tödtete Fräulein Cottard, weil es mir Bedürfnis war, irgend Jemand zu tödten, schon lange war ich von diesem Gedanken beherrscht, den ich endlich ausführen wollte. Vor den Leichnam geführt, äußerte er ruhig die wenigen Worte: es ist traurig, daß es gerade diese war, welche mir vor das Messer kam; es ist ein schönes Mädchen.

Die franz. Regierung hat beschlossen, auf schweizerischem Grenzland, nicht weit von der französischen Grenze ein Denkmal zum Andenken an das großmüthige Benehmen der Schweiz zu errichten, als dieselbe die Soldaten von Bourbaki's Armee auf ihrem Gebiete aufnahm und sie aufs brüderlichste behandelte.

Der französische Schriftsteller Charles Voiret veröffentlicht in einigen Nummern der „Revue politique et littéraire“ einen längeren Essay über „M. de Bismarck“, der in mehrfacher Hinsicht Beachtung verdient. Der Verfasser bleibt in seinen Auseinandersetzungen, die wesentlich den Charakter kritischen Raisonnements tragen, so objektiv kaltblütig, wie es einem Franzosen bei einem heiklen Thema nur möglich ist. Wir entlehnen, mit Beifreiwilligkeit der politischen Reflexionen, dem interessanten Aufsatz für diese Stelle nur Dasjenige, was Voiret über die persönliche Eigenthümlichkeit des Reichskanzlers urtheilt, indem wir dem Auszug folgen, den das „Mag. f. d. Lit. d. Ausl.“ gibt. „Es ist wahr, Bismarck ist, obwohl in seinem Privatleben von betagender Liebendwürdigkeit und einem gentlemanischen savoir-vivre, in seinem öffentlichen Leben oft schroff, verlegend und rücksichtslos. Besonders hat er dies gegen seine Opponenten aus der Conflict-Periode, Twisten, Simson, Bichow u. A., bewiesen. Aber es ist eine Schroffheit, wie sie allen starken und selbstbewußten Geistern eigen ist. Er weiß und hat es selbst mit Genugthuung ausgesprochen, daß er in Deutschland wie im Auslande zahllose Feinde besitzt. Dies beunruhigt ihn wenig, zumal er Furcht nicht kennt, vielmehr eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das eigene Leben oft bewiesen hat. Aber er hat doch eine Achilles-Ferse: Gegen die kleinen Sticheleien und offenen Angriffe ist er viel empfindlicher; selbst wo er sich darüber hinwegzusetzen scheint, ist er verletzt. Er zieht sich oft, scheinbar verstimmt, nach Varzin zurück, oder weil ihm die Last der Geschäfte zu schwer wird. Dennoch, meint Verfasser, ist er derselben noch lange nicht überdrüssig geworden. Nicht persönlicher Ehrgeiz, das müßte man zu seiner Ehre sagen, sei die Triebfeder seiner Anstrengungen gewesen. Dieser erlischt, wenn gesättigt, und macht der Gleichgültigkeit Platz. Der Zweck seines Lebens war bisher, sein Preußen und dessen Herrscherhaus groß zu machen, Deutschland zu einigen und ein starkes, protestantisches Kaiserthum zu errichten. Nun derselbe erreicht, ist seine einzige Sorge, daß das Gewonnene nicht unter ungeschickten Händen entschlüpfe und verloren gehe. Vordem trug seine Politik den Stempel kühner Entschlossenheit, die der Verfasser beinahe Tollkühnheit nennen möchte. Jetzt scheint er in conservativere Bahnen einzulenken.“ Ob Bismarck an ein Leben nach dem Tode, an eine Vergeltung glaube? Verfasser meint es nicht. Alle großen unwälzenden Geister hätten es nicht gethan; das aber sei ein Unglück für die Völker und Staaten, deren Leben, deren Ruhe sonst mehr geschont worden wäre. Alles in Allem sei Bismarck ein Genie von immenser Bedeutung, aber eins der gefährlichsten, wie sie, zum Glück für die friedliche Entwicklung der Menschheit, nicht allzu oft auftreten.

Die beiden großen Neuigkeiten sind 1) daß das geistliche Rom sich für die Wiederherstellung des Napoleon'schen Kaiserthums in Frankreich entschieden hat, 2) daß die Fürstbischöfe Bismarck's Conferenzen sich in eine Rechte und Linke geschieden hat, die Rechte führt der Breslauer Fürstbischof Köster, die Linke der streitbare Bischof Ketteler von Mainz. Wir brauchen nicht zu sagen, wer vom deutschen Standpunkt aus der klügere und gefährlichere Führer ist.

Sehr angenehm liest sich in einer englischen Zeitung (Daily Telegraph) die Prophezeiung, daß Frankreich vor 25 Jahren an einen erfolgreichen Krieg mit Deutschland nicht denken könne. Der Prophet gibt abweichend von seinen Kollegen aller Zeiten sogar Gründe an und findet diese in dem trefflichen Zustand der deutschen, namentlich der preussischen Armee, die seit dem letzten Kriege ungemein viel gelernt und die wichtigsten Verbesserungen eingeführt habe, vor allem ein vortreffliches Gewehr. Dieses Heer, liest man, habe 7—8 Generale, von hervorragender Begabung, und 50—60 höhere Offiziere, die vollständig im Stande seien, größere und unabhängige Commando's zu übernehmen; von den Offizieren überhaupt könne man sagen, daß Jeder im Stande sei, den Posten seiner unmittelbaren Vorgesetzten auszufüllen.

### Das Zauberbild.

(Schluß.)

„Geh, laß mich, Du bist und bleibst ein Schwarzkünstler, oder doch mindestens ein abscheulicher Bösewicht. Mich so zu hintergehen! Von den Anderen will ich nichts sagen, Ihnen ist Recht geschehen.“

„Das sag' ich auch, und uns nicht minder, denn siehe, meine kleinen Künste haben mir ein Amt und uns das höchste Lebensglück gebracht. Züerst Du noch, dann erzähle ich nicht weiter. Nun, gut, es ist bald abgethan. Natürlich erfuhr Schani nie etwas von dem Bilde, dagegen gab ich ihm genauen Unterricht, wie er sich zu benehmen habe, studirte ihm ein Duzend wunderbar klingende Redensarten ein, lehrte ihn schweigen, machte ihm Gedichte, die er abschreiben und überdies auswendig lernen mußte; wenn wir bei einander waren, was zuletzt täglich der Fall, so stellte ich immer die Livia vor; es war zum Todtlachen, aber es ging zuletzt, und der ehrliche Junge hat sich ganz wacker gehalten, wenn er auch Scrupel darüber hatte, daß er etwas scheinen sollte, was er nicht war; jedoch die Leidenschaft zu seinem schönen Bäschen überwog. Meinen letzten Theaterkoup mit dem lebenden Befreiungsbilde hast Du selber gesehen und bewundert. Da Livia von dem Rettungskahne und dem, der darin war, selber gar nichts gewußt hatte, so war der Effect um so größer. Die Uniform wirkte, das Bild ihrer Träume war aus seinem Rahmen gestiegen und stand leibhaftig vor ihr, was konnte sie anders thun, als sich ihm ans Herz werfen? Die Rechnung war richtig, das Facit zur Hochzeit und zwar doppelte. Suche!“

„Eigentlich sollte ich Dir nicht verzeihen, Verräther —“

„Du verzeihst mir doch, denn Du nimmst mich ja zum Manne.“

„Wer weiß? Aber ergreife Deinen Hut, wir wollen Möbel ansehen.“

Ein Vierteljahr nach diesem Gespräch sagte die Frau Museumscurator zu ihrem mit Nichtsthun vielbeschäftigten Gatten: „Apropos, wird denn endlich einmal das unselige Bild aus der Vergolderbude weggeschafft und verbrannt zu Asche, die man in den Strom schüttert?“

„Oho,“ fuhr Alfons empor, mein Meisterwerk! Ich hatte es ganz vergessen. Aber wie kommst Du so plötzlich darauf?“

„Weil es mir heute früh einen Todessehnen verursacht hat,“ entgegnete die allerliebste junge Frau mit strafender Miene. Du weißt, daß Livia, vorgestern von ihrer Hochzeitsreise zurückgekommen, mich bitten ließ, sie bei verschiedenen Einkäufen zu begleiten; nichts ahnend, traten wir auch, um einen Spiegel zu besehen, bei dem Vergolder ein, und plötzlich standen wir vor dem unglückseligen Gemälde in seiner wiederhergestellten ursprünglichen Schönheit. Die Glieder bebten mir, ich wagte nicht empor zu sehen, ich fürchtete eine entsetzliche Katastrophe. Denke Dir daher mein Erstaunen, als Livia, nachdem sie das Porträt eine Zeitlang sehr aufmerksam betrachtet hatte, völlig gleichgültig zu mir sagte: „Ich begreife wirklich nicht, Minni, wie Du jemals darauf hast kommen können, daß dies Bild meinem Manne gleiche. Ich selber habe das niemals gefunden, wenn ich auch manchmal, von Deinem Eifer angesteckt, eine gewisse Ähnlichkeit gefunden haben mag; mein Gott, wenn Jemand innerlich so recht gut ist, so erblickt man ihn ja überall. Aber diese kalten geistlosen Züge — nein, da ist mir mein Schani doch lieber! „Du kannst Dir denken, daß mir dabei ein Bißchen die Galle überlief, aber ich dachte an Dich, Bösewicht, und hielt an mich, sogar als Livia frug, wie ich mit Dir zufrieden sei und dabei ein sehr bedenkliches Gesicht machte, wozu sie Recht hätte, wenn sie wüßte, was ich.“ „Mein Schani,“ sagte sie, „ist so lieb, wie man nur sein kann; ich habe ihm jetzt schon alle meine Tagebücher seit meiner frühesten Kindheit vorgelesen.“

„Um Gotteswillen, hör' auf, Weib!“ schrie Alfons, sonst bekomme ich die fürchterlichsten Gewissensbisse. Aber das berühmte Bild wollen wir herbeischaffen und hier aufhängen in unserem Heiligthum, und sobald ich bemerke, daß meine holde Tyrannin nach irgend einem Schani schießt, der etwa dem Ersten ähnlich sieht, dann brauch' ich die alten Künste.“

„Thörichter Mensch,“ lachte Minni, „weißt Du denn nicht, daß, wenn wir Euch einmal haben, also kennen, keine Kunst mehr hilft, kein Zauberbild?“

**Allerlei.**

(Zur Feuerbestattung.) Professor Reclam in Leipzig, einer der begeistertsten wissenschaftlichen Agitatoren für die neuangeregte Methode der Leichenverbrennung, beziehungsweise Feuerbestattung, hielt unlängst über das Thema in Stuttgart einen öffentlichen Vortrag, dem wir nachfolgende Punkte entnehmen. Die bisherige Bestattungsweise, sagte der Redner, verunreinige Wasser und Luft, zwei Grundbedingungen des Wohlfühlens. Das Begraben der Leiche sei nur ein gedankenloses Verbergen; im Boden zersehe sich dieselbe, faule durch Zutritt von Wasser, das beständig in den Boden sickere, und vergifte die Erde. Redner wies dies an mehreren Beispielen nach aus alter wie neuer Zeit. Dieses Gift sammelt sich im sogenannten Grundwasser an und ohne Wahl bringen die Brunnenschächte dasselbe zu Tag zum Verderben der Lebenden. Erst in jüngster Zeit ward von Islington berichtet, daß durch Milch ganze Familien in Gefahr gebracht wurden, da der Verkäufer die Gefäße aus einer Cisterne gespült hatte, die von solchem Grundwasser gespeist war. Die Gefahren von Epidemien, von vermehrter Sterblichkeit seien um so größer, je näher die Kirchhöfe den Wohnorten sich befinden. Gar viele Gegenden verdanken ihren schlimmen Ruf lediglich der Lage ihrer Kirchhöfe. Die Bedenken, welche etwa gegen die Verbrennung geltend gemacht werden, wußte der Redner leicht zu entkräften. Dem Einwurf des Rechtsgelehrten, es sei ein etwaiger Siftmord nicht mehr nachweisbar, siehe gegenüber, daß auf 100,000 und mehr Gestorbene vielleicht Eine Ausgrabung komme, daß also eher einmal ein Schuldiger straffrei ausgehe, als daß ganze Generationen vergiftet werden. Zudem mache eine gute Leichenschau dieses Bedenken zu nichte. Und wenn man das Verbrennen einen heidnischen Brauch nenne, so solle man bedenken, daß unsere Christlichen Vorfahren noch ganz andere Gebräuche von den Heiden ins Christenthum herübergenommen haben. Ob ferner die langsame Fäulniß und Veräufung dem Gefühle mehr entspreche, als die schnelle, ganze, aller Pietät Rechnung tragende Verbrennung! Letztere empfehle sich zudem durch ungemeine Billigkeit, da bei gesicherter Einführung die Verbrennung einer Leiche auf nur 1 fl. 30 kr. komme. Die Verbrennung erfülle alle mögliche Rücksicht der Pietät. Redner erklärte mit Hilfe von Zeichnungen den Verbrennungsprozeß vollständig. In den Verbrennungsstätten können dann sogenannte Kolumbarien-Derter zur Aufbewahrung von Urnen mit der Asche der Verbrannten eingerichtet werden (der Entwurf eines solchen von Professor Ries lag gleichfalls vor). Der Gedanke an die Mitmenschen, schloß der Redner, die Sorge für das allgemeine Wohl lege Jedem nahe, für das neue Verfahren in seinem Kreise zu wirken. Stürmischer Beifall ward dem erschöpfenden Vortrage.

— Von einem heirathslustigen Schullehrer wurde die Redaktion der Berl. Bürger-Zeitung dieser Tage mit einem Antrage überrascht, der seiner naiven Dreistigkeit wegen veröffentlicht zu werden verdient. Der Herr Dorapreceptor schreibt Folgendes: „Selbst mag mein Besuch erscheinen, vielleicht nicht uninteressant (meine persönliche Vorstellung weiter unten). Seit

einem halben Jahr bin ich im Besitze einer auskömmlichen Stelle, mit einer prächtigen Wohnung, habe aber keine Frau, habe auch keine Hoffnung, unter den Mädchen hiesiger Gegend eine passende Wahl zu finden. Das beanspruchte Vermögen finde ich wohl, aber unsere Landmädchen sind gar reich an Fleisch und arm an Geist. Vertrauensvoll wende ich mich an die Redaktion der Berliner Bürger-Ztg., welche sich ja den großen Ruf als Helferin in der Noth allseitig erworben hat, mit folgendem Vorschlage: Ich liefere Ihnen zehn Gedichte, welche insgesammt hundert Strophen umfassen, und stelle es Ihnen frei, zu jedem Gedicht Motto oder Thema selbst zu stellen, aber nur in deutscher Sprache. Sie dagegen verschaffen mir eine sittliche, gebildete junge Dame zur Frau, welche ein Vermögen von 2000 Thlr. besitzt. Für jedes Tausend, was dieselbe mehr hat, erhalten sie fünf Gedichte. Je schöner die für mich Erwählte, je lieblicher die Gedichte, was ja natürlich ist. Weitere Mittheilung. Ganz fremd bin ich Ihnen nicht mehr, halte ja Ihre Zeitung, auch erhielten Sie etwa vor zwei Monaten ein Gedicht von mir: „Aus dem Kyffhäuser,“ Heiße . . . . . bin Lehrer in . . . . . bin 31 Jahre alt, mittelgroß, habe einen kräftigen Körper, feste Gesundheit und bin wohlgestaltet. Mein Gehalt von 275 Thaler reicht hier für zwei Personen aus, — wenn aber später Familie kommt, schwerlich, daher will ich etwas Vermögen mit heirathen, damit ich nicht brauche halbe Portionen zu essen. — — — Nicht wahr, Sie nehmen vorstehenden Vorschlag an, denn es kann Ihnen ja nicht schwer werden, wenn Sie ihre Zweige nach allen Richtungen der Windrose ausstrecken. Auch mir wird es viel Vergnügen machen, mein Versprechen zu erfüllen, welches in vier bis sechs Wochen geschieht, wenn mir kein Unfall begegnet. Nebenstehendes Gedicht ist ein Erstlingsversuch auf dem politischen Gebilde, denn ich wollte mich auch hier versuchen. Ist für Poesie ein sehr dürre Baum. Bitte, nicht so scharf kritisiren, auch ist es heute erst geschrieben. Bitte um Discretion. Antwort im Briefkasten. Nicht auf die lange Bank schieben.“ In einer Nachschrift gibt der Einsender seiner „Zukünftigen“ die beruhigende Versicherung, daß sie Feldarbeiten nicht zu verrichten haben wird, weil Landwirthschaft nicht vorhanden ist. (Ohne die Antwort auf die lange Bank zu schieben, fügt die Berliner „Bürger-Zeitung“ hiezu, müssen wir dem Herrn Lehrer sagen, daß wir die verlangte Frau selbstverständlich nicht vorrätig haben, und auch nicht wissen, wo wir eine solche für ihn hernehmen sollen. Das erwähnte Probegebidicht für den Titel „Der weiße Alte“: wir meinen nun, der Verfasser würde besser gethan haben, einen solchen um Rath zu fragen, als ihn zu besingen.)

— Ein Mann. Kürzlich fand ein berechtigter Männerstolz seinen gebührenden Ausdruck in New-York. Durch die Stille eines Hauses lönte um Mitternacht plötzlich der schrille Ruf: „Hier steht ein Mann!“ Alles strömte herbei, um den Eindringling zu fassen, man fand aber statt dessen den Sohn des Hauses mitten auf dem Flure, und dieser erklärte ruhig: „Hier steht ein Mann, denn ich bin soeben 21 Jahr und majorenn geworden.“

**Ämtliche und Privat-Bekanntmachungen.**

Revier Nagold.  
**Verkauf**  
von Stockholz im Boden am  
Mittwoch den 1. Juli d. J.  
im Schloßberg.  
Zusammenkunft Morgens 7 Uhr bei der  
untern Brücke.  
Nagold, 26. Juni 1874.  
K. Revieramt.  
Bühren.

Revier Schönbrunn.  
**Heugras-Verkauf.**  
Am Freitag den 3. Juli,  
Nachmittags 2 Uhr,  
wird das Heugras auf der Langwiese an  
der Nagold und am Staatswald Gemein-  
berg auf 3/5 Morgen in 2 Theilen und  
am Samstag den 4. Juli,  
Nachmittags 2 Uhr,  
das Heugras auf den Froschbachwiesen auf  
3/5 Morgen im Staatswald Bihlerwald  
am Weg nach Wenden auf den Wiesen  
im Aufstreich verkauft.

Fünfbrunn.  
**Lang- und Klokholz-  
Verkauf.**  
Am Donnerstag den 4. Juli,  
Vormittags 11 Uhr,

werden auf dem Rathhaus dahier aus dem  
Gemeinwald Häuwald, bei der Wolfs-  
sägmühle,  
273 Stück Lang- und Klokholz von ganz  
schöner Qualität, 233 Festmeter,  
der öffentlichen Aufstreichsverhandlung aus-  
gesetzt.  
Kaufsliebhaber hiedon werden auf ge-  
bächte Zeit eingeladen.  
Den 28. Juni 1874.  
Schultheißenamt.  
Reinhardt.

Gültingen.  
**Jagd-Verpachtung.**  
Am Freitag den 3. Juli d. J.,  
Nachmittags 1 Uhr,  
wird die hiesige Gemeindejagd auf dem  
Rathhause auf weitere 3 Jahre verpachtet,  
wozu Liebhaber eingeladen werden.  
Den 27. Juni 1874.  
Schultheißenamt.  
Wurst.

Haiterbach,  
Oberamts Nagold.  
**Lang- und Klokholz-  
Verkauf.**  
Aus dem hiesigen Gemeinwald Mar-  
quarts-Wald kommen am  
Donnerstag den 9. Juli d. J.,

258 Stamm Langholz von schönster  
Qualität, worunter 61 Stück I. Classe,  
117 Stück II. Classe, 70 Stück III. Classe  
und 10 Stück IV. Classe, nebst 41 Stück  
Säglöße zum Verkauf, wozu Liebhaber  
Vormittags 10 Uhr auf das hiesige Rath-  
haus hiemit freundlich eingeladen werden.  
Den 26. Juni 1874.  
Gemeinderath.

Nagold.  
**Schreiner-Gesuch.**  
Ein tüchtiger Arbeiter findet dauernde  
Beschäftigung bei guter Bezahlung.  
Auch nimmt einen  
**Jungen**  
in die Lehre  
Gottlieb Raaf, Schreiner.

Nagold.  
**Ein Dienstmädchen**  
von 17—18 Jahren, das auch in Feldge-  
schäften einige Verwandniß hat, findet  
sogleich eine Stelle durch  
die Redaktion.

Nagold.  
Neue  
**Matjes-Häringe,**  
feinst, empfiehlt  
Const. Reichert.



